Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 53. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 53.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 204. | Redaktion Jos. Grunau. | Mittwoch, 16. April 1913. (Lambertus, Calixtus.) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft f. Buchdruckerei, Neuß | 40. Jahrgang.

Politische Rundschau.

Gr. **Neuß**, 15. April.

Die ersten Debatten über die Wehrvorlagen und ihre Deckung sind abgeschlossen. Sie sind wohl ruhiger verlaufen, als man vielfach erwartet haben mag. Das kommt ohne Zweifel mit her von dem großen Gefühle schwerer Verantwortung, dessen sich die Abgeordneten in dieser ernsten Zeit bewußt waren. Als einzige Gegner haben sich die Sozialdemokraten erwiesen, denen sich mehr aus dem Gefühle persönlicher Mißstimmung als aus prinzipiellen Gründen leider die Polen sowohl als die Elsässer angeschlossen haben. Wir bedauern das sehr und es gilt uns dies zugleich als ein Beweis, wie verkehrt die diesen Gruppen gegenüber eingeschlagene Politik unserer Regierung war, welche statt zu versöhnen und zu sammeln Mißstimmung erzeugen mußte, welche die Stoßkraft des Volkes, welche wir in unseren Tagen so notwendig haben, beeinträchtigt. Wenn doch daraus unsere Regierung endlich einmal lernen wollte, welche verkehrte Wege sie geht. Was die Vorlagen selbst angeht, so kann man heute wohl die Hoffnung hegen, daß sie von den bürgerlichen Parteien in nicht zu langer Zeit gelöst werden und zwar wird man an dem Grundsatze festhalten, daß die gleichen Parteien, welche die Wehrvorlagen genehmigen, auch gemeinsam die Deckung durchführen und vor dem Lande vertreten.

Der preußische Landtag hat den Kultusetat durchberaten und hat man dabei reichlich Gelegenheit gehabt, zu erkennen, wie notwendig es ist, daß für eine konservativ gerichtete Mehrheit gesorgt werde. Insbesondere ist es notwendig, die Position des Centrums zu stärken, um auf dem Gebiete der Schule und des Kultus christlichen Einfluß zu wahren. Was auf diesem Gebiete die Regierung bietet, kann von uns nicht als hinreichend erkannt werden. Daran hat man jetzt zur Zeit der Landtagswahlen in Preußen vor allem zu denken. Wie es geht, wenn der Liberalismus am Ruder ist, zeigt uns erneut das kleine Lippe-Detmold, wo man sich heute nicht nur daran geben will, die geistliche Schulaufsicht hinwegzuräumen, sondern wo man auch den Einfluß der Kirche auf den Religionsunterricht nahezu vernichten will. An solche Dinge muß man denken, denn bei uns würde es um kein Haar besser geben, wenn die Liberalen das Heft in der Hand hätten. Die Tage des Kulturkampfes haben uns da ja auch eine Lehre gegeben, die wir nie vergessen dürfen.

Die Geduld Europas in der Balkanfrage hätte schon lange als erschöpft gelten sollen, das würde jedenfalls für das Ansehen der Großmächte in diesem Winkel von nicht zu unterschätzendem Vorteil gewesen sein. Endlich nachdem die Blokkade der montenegrinischen Küste begonnen und man gezeigt hatte, daß die Sache auch ernst wurde, hat sich König Nikita bequemt, einzulenken. Allerdings umsonst hat er das auch nicht getan, er hat sich einiges Kleingeld ausbedungen, an dem allerdings in seinen unwirtlichen Bergen kein Ueberfluß herrscht. Als alles in Ordnung war, hat dann auch Rußland eine Erklärung zum Frieden losgelassen, hätte es dies früher getan, so wäre derselbe schon lange erreicht gewesen. Nachdem die Differenzen zwischen Rumänien und Bulgarien auch geregelt, wird der Frieden nun wohl nur noch eine Frage von wenig Tagen sein. Diesmal darf man auch wohl hoffen, daß nicht wieder im letzten Augenblick etwas dazwischen kommt.

Der neue Präsident der vereinigten Staaten, Wilson, ist ein schaffensfreudiger Mann, das muß ihm der Neid lassen. Er besitzt den besten Willen, das Wohl seines Landes zu fördern. Dem einberufenen Kongreß will er Gesetze unterbreiten, welche sich mit weitgehenden Reformen befassen, insbesondere will er mit der verderblichen Privilegien-Wirtschaft aufräumen, sowie die Zollgesetzgebung einer Revision unterziehen, allerdings will er die Zölle nicht ganz abschaffen, aber sie sollen nur eine Schutzwehr für die nationale Arbeit sein, ein Prinzip, welches auch das deutsche Centrum an die Spitze seiner Zollpolitik setzt.

König Alfons von Spanien ist mit Not einem neuen Anschlag auf sein Leben entgangen. Diesmal handelt es sich nicht wie bei dem Anschlag, dessen Opfer der Herrscher Griechenlands wurde, um die Tat eines Verrückten, sondern um wohl durchdachtes, geplantes Attentat einer von anarchistischen Ideen beherrschten Gruppe. Es ist schon verschiedentlich darauf hingewiesen worden, daß gerade in Spanien der Hauptherd der revolutionären Strömungen ist, es ist die Schule des von unserem Liberalismus so stark in Schutz genommenen Francesco Ferrer. Die Früchte dieser gegen die Kirche wie gegen den Staat gerichteten Bewegung sind eben diese Attentate. König Alfons hat schon mehr als einmal erfahren müssen, daß er in seinem Lande nicht vor Mördern sicher ist, leider hat sich seine Politik nicht so eingerichtet, um einen erfolgreichen Kampf gegen die Mächte des Umsturzes führen zu können. Der Liberalismus, der mit den Elementen der Revolution liebäugelt, wird seinen Thron nicht festigen. Das hätte schon das benachbarte Portugal dem König lehren sollen.

sc. Der preussische Kommunalbeamte.

Das neue Pensionsversicherungsgesetz für Privatangestellte hat die Aufmerksamkeit von neuem auf die wirtschaftliche und rechtliche Stellung des großen Heeres der Beamten der Gemeinden und übrigen Selbstverwaltungskörper gelenkt. Und da ist es interessant, festzustellen, daß es in allen deutschen Bundesstaaten an einem einheitlichen, grundlegenden Kommunalbeamtenrecht fehlt. Was die wirtschaftliche Situation der Kommunalbeamten angeht, so gibt es keine Beamtenkategorie, bei der das Prinzip der festen Anstellung in gleichem Maße durchbrochen ist wie bei dieser. In Preußen sind von sämtlichen Kommunalbeamten nur 55 Prozent fest angestellte Beamte. 45 Prozent sind auf Privatdienstvertrag angenommen oder Lehrlinge. Die Bestrebungen der Organisationen der Kommunalbeamten, speziell der Zentralverband preußischer Kommunalbeamten, um Verbesserung der rechtlichen Stellung der Kommunalbeamten sind bisher von keinem Erfolge begleitet gewesen.

Wie ungeheuer kompliziert und unübersichtlich die heutigen Rechtsverhältnisse der Kommunalbeamten sind, zeigt die Nummer 34 der Staatsbürger-Bibliothek mit dem Titel: „Der preußische Kommunalbeamte" (M.Gladbach, Volksvereins-Verlag, 60 S. 40 Pfg.). Man hat große Mühe, sich in dem Wirrwarr der Gesetze, Verordnungen und sonstigen Bestimmungen zurechtzufinden. Das Büchlein ist bei der Orientierung ein ausgezeichneter Führer. Nach einer allgemeinen Uebersicht über die einzelnen Arten des preußischen Kommunalbeamtentums und die Quellen des preußischen Kommunalbeamtenrechts — gerade diese zeigen die herrschende Zersplitterung — wird nacheinander das Rechtsverhältnis der verschiedenen Kategorien von Kommunalbeamten erörtert, der hauptsächlich angestellten besoldeten Kommunalbeamten mit ihren neun Unterarten, der nebenamtlich angestellten besoldeten Kommunalbeamten, der Kommissare, der Kommunallehrenbeamten und der Kommunalbediensteten. Der Abschnitt, der die Rechtswirkungen der Eingemeindung auf das Dienstverhältnis der Kommunalbeamten und Bediensteten erörtert, wird bei dem herrschenden Streben nach Eingemeindung besonders begrüßt werden.

Das letzte Kapitel „Einwirkung des Versicherungsgesetzes für Angestellte auf die Kommunalangestellten" ist gerade jetzt aktuell, da die Gemeinden sich entscheiden müssen, welchen Weg sie bei der Pensionsversicherung ihrer Angestellten einschlagen wollen. Die auf Lebenszeit mit Pensionsberechtigung angestellten Beamten haben natürlich mit dem neuen Pensionsversicherungsgesetz nichts zu tun. Das Gesetz ist vor allem von Bedeutung für die auf Kündigung angestellten Beamten. Wird diesen eine Anwartschaft auf Ruhegeld und Hinterbliebenenrente gewährleistet, so sind sie von der Zugehörigkeit zu der neuen Reichsversicherungsanstalt befreit. Nach einem Ministerialerlaß gilt die Anwartschaft als gewährleistet, wenn die Kündigung von dem Vorhandensein eines wichtigen Grundes (§ 626 BGB) abhängig gemacht ist, und falls für die Entscheidung darüber, ob ein wichtiger Grund vorliegt, der Rechtsweg ausgeschlossen ist, dem Angestellten die Möglichkeit geboten ist, durch Anrufung einer außerhalb der Kommune stehenden Instanz eine Nachprüfung zu erreichen.

sc. Sozialdemokratische „Bescheidenheit."

Eine treffende Kritik an dem sozialdemokratischen Größenwahn, der sich insbesondere auch in der Herabsetzung der Einrichtungen unserer heutigen Gesellschaft sowie einem sozialdemokratischen Kraftmeiertum äußert, übt in der neuesten Nummer (7) der „Sozialistischen Monatshefte" Genosse L. Radlof. Er schreibt hier u. a.: Gerade jetzt ist es angebracht, sich die Erinnerung an die große Zeit zurückzurufen, um zu zeigen, daß nicht alles wertlos, was wir an Kulturgütern von der bürgerlichen Gesellschaft übernommen haben. Man braucht nur an die Regeneration Preußens vor 100 Jahren zu denken, man braucht nur die großzügigen Reformen des Freiherrn vom Stein zu betrachten, um sofort zu erkennen, wie grundverkehrt es ist, alle Großtaten, die aus dem Bürgertum oder den herrschenden Schichten überhaupt kommen, mißachten zu lehren. Und doch finden wir eine solche geringschätzige Behandlung vielfach in unserer sozialdemokratischen Literatur und fast regelmäßig, so oft jener Dinge gedacht wird, in unserer Presse. Liest man sie, so hat man den Eindruck, als ob so ziemlich alles, was von andern als von Sozialdemokraten geleistet worden ist, nur minderwertig, wenn nicht kulturschädlich gewesen ist. Auf der andern Seite leiden wir an einer Ueberspannung des Selbstgefühls, an einer Ueberschätzung des von uns wirklich oder vermeintlich Erreichten. Es wird der Anschein erweckt, als hätten wir trotz der stärksten Hemmnisse bedeutend mehr erreicht als alle andern vor uns. Dieser Selbsttäuschung muß entgegengetreten werden; sie hindert uns, unsere Arbeit richtig einzuschätzen, sie erzeugt in uns Vorstellungen von dem Tempo unserer Machtvermehrung, wie sie in dem Maße der Wirklichkeit gar nicht entsprechen kann." — Nach alledem ist es mit der „Reaktion", von der die sozialdemokratische Presse andauernd faselt, in unserm Vaterlande doch nicht so schlecht bestellt!

Tunnel unter Wasser.

(Nachdruck verboten.)

Es gibt viele Ströme, die breiter und mächtiger sind als die Spree. Aber wenn diese auch für viele nicht mehr als ein armseliges Rinnsal ist, so hat sie doch in der Wasserbautechnik schon öfter eine weit bedeutendere Rolle gespielt, als andere größere Flüsse. In einem wichtigen, ganz modernen Gebiet der Technik sind an der Spree zwei Systeme zum ersten Male erprobt worden. Der Fluß, der die Hauptstadt des Deutschen Reiches durchläuft, wird in kurzem unter seiner Sohle zwei Tunnels haben, die beide über die ganze Welt berümt geworden sind. Der eine ist schon seit dem Jahre 1899 fertig. Der zweite wird in diesem Jahre in Betrieb genommen werden. Sie unterscheiden sich in Bauart und Zweck voneinander, und sie sind beide zum Vorbild für viele andere Tunnelbauten unter Wasser geworden.

Der erste Spreetunnel, der nun schon 14 Jahre ausgezeichnet funktioniert, liegt weit draußen vor der Stadt. Er ist ein enges Rohr, das die Vororte Stralau und Treptow miteinander verbindet. Es geht eine eingleisige Straßenbahn hindurch, deren Einkünfte die gewaltigen Kosten eines solchen Unterwasserbaues niemals amortisieren können. Der Tunnel verdankt denn auch nicht den Bedürfnissen einer Straßenbahnlinie, die man durch den Fluß behindert sehen wollte, seine Entstehung, sondern es war ein Probebau. Vor 15 Jahren glaubte kein Mensch, daß es möglich sein könnte, in dem furchtbaren Morast, der sich unter der Spreesohle befindet, einen Tunnelbau so zu fundieren, daß er von schweren Wagen befahren werden könnte. Man leugnete die Möglichkeit, in diesem schwimmenden Gebirge eine ortsfeste Anlage zu machen, glaubte vielmehr, daß dort unten alles versinken müsse. Die Gesellschaft für den Bau von Untergrundbahnen, die ein Lebensinteresse daran hatte, zu zeigen, daß auch in dem schlechtesten Grund ein Tunnelbau möglich sei, entschloß sich darum, die Spreesohle für den ersten Tunnel als Baugrund zu wählen. Schlimmer als hier konnten die Verhältnisse an keiner Stelle der Stadt mehr liegen, durch die künftig Untergrundbahnlinien gezogen werden sollten.

Vor anderthalb Jahrzehnten war die Wasserbautechnik, namentlich die Technik des Bauens im Grundwasser, noch lange nicht so weit wie heute. Der erste Spreetunnel ist daher nach einem sehr komplizierten System angelegt worden.

Es wurde hier mit dem Druckluftschild gearbeitet. Der ganze Tunnel ist nichts anderes als eine weite runde Röhre, die aus einer sehr großen Anzahl schmaler eiserner Röhrenstücke zusammengesetzt ist. Am Ufer der Spree, in der Tiefe, die der künftige Tunnel haben sollte, wurde eine nach allen Seiten hin geschlossene eiserne Kammer gebaut, die so geräumig war, daß viele Arbeiter darin tätig sein konnten. Diese Kammer wurde mit Druckluft gefüllt und dann öffnete man in der Vorderwand der Kammer, dem sogen. Brustschild, mehrere Schieber. Vor diesen lag der Schlamm, der zum Vortreiben des Tunnels entfernt werden mußte. Das feuchte Erdreich konnte trotz der geöffneten Schieber nicht in die Arbeitskammer eindringen, da der Druck der komprimierten Luft dem entgegenstand. Mit Spaten konnte man nun bequem durch die Oeffungen des Brustschildes hindurch das Erdreich abgraben und es aus der Kammer nach hinten hinaus und nach oben schaffen. Wenn eine genügende Menge abgegraben war, wurde der Schild mit seiner Druckkammer durch 16 hinten an der Kammer angebrachte Wasserdruckpressen um die Breite eines Tunnelringes vorgeschoben, der Ring wurde eingesetzt, und mit Beton ausgekleidet. So setzte man einen Ring an den anderen, bis der ganze Tunnel fertig war.

Diese Methode des Tunnelbaues hat viele Nachteile. Man muß hier bei künstlicher Beleuchtung mit Hilfe vieler komplizierter Anlagen arbeiten und hat ständig das gefährliche Flußbett über sich. Wenn einmal eine Störung in der Zuführung der Druckluft eintritt, können leicht gefährliche Einbrüche erfolgen, wie das denn auch geschehen ist. Die Arbeiter sind dort unten in der Kammer fest eingeschlossen. Alles, was von außen in die Druckkammer gelangen soll, muß erst eingeschleust werden, da ja das Druckgebiet niemals mit der freien Atmosphäre in direkte Verbindung treten darf. Die ganze Arbeitsweise ist ein wenig unheimlich.

Der neue Spreetunnel inmitten der Stadt, der der Untergrundbahn dienen soll, ist in vollkommen offener Baugrube hergestellt. Dies konnte geschehen, da man inzwischen gelernt hatte, das Grundwasser in ganz anderer Weise zu beherrschen als dies früher der Fall war. Denn bei solch einem Tunnel unter dem Flußbett sind zwei vollkommen von einander getrennte Wasserarten abzudämmen und fortzuschaffen, wenn man, wie dies bei offener Baugrube notwendig ist, den eigentlichen Bau vollkommen im Trockenen vornehmen will. Bei dem zweiten Spreetunnel wurde durch einen mächtigen Fangedamm, der mehr als zwei Meter breit war und aus Spundwänden mit dazwischen gestampfter Lehmeinlage bestand, zunächst die offene Spree von der künftigen Tunnelstrecke abgeschlossen. Der Fangedamm war wasserdicht und so konnte man den ganzen Raum darin leer pumpen, so daß die nackte Sohle der Spree zutage trat. Doch diese Tiefe genügte noch keineswegs. Damit die Schiffahrt nicht behindert werde, war es notwendig, den Tunnel so tief einzusenken, daß seine Decke noch ein Stück unter dem Boden des Flusses liegt. Der Tunnelboden liegt also mehrere Meter unter der Flußsohle. Dort unten ist nun das Grundwasser der Feind. Dieses galt früher als unüberwindlich. Keine Spundwand kann so tief hinabgetrieben werden, daß das Grundwasser abgesperrt wird. Es sickert noch in den tiefsten Abgründen; wir haben keine Kenntnis davon, wo sein Bereich aufhört. Wie also ist es möglich, eine im Grundwasser liegende Baugrube trocken zu bekommen? Die Schnellpumpen und Tiefbrunnen haben den Menschen auch dazu in den Stand gesetzt. Nachdem das Spreewasser beseitigt war, wurde durch die wasserdichte Schlammschicht des Flußbettes hindurch in das nasse Erdreich dort unten eine große Anzahl weiter Röhren sehr tief hinuntergetrieben. Diese Tiefbrunnen wurden mit den Saugeleitungen mächtiger Dampfpumpen verbunden. Diese wurden angelassen und schafften ungeheure Wassermassen hinaus. Das an der Baustelle sich befindende Grundwasser muß sich natürlich auch von irgendwoher ergänzen. Es finden im unterirdischen richtige Strömungen statt. Wenn man die Pumpen nun so kräftig arbeiten läßt, daß sie mehr Wasser herausschaffen, als der angebohrten Stelle wieder zuläuft, so ist es klar, daß der Wasservorrat an dem Bauort allmählich abnehmen, der Grundwasserspiegel sich senken muß. In der Tat ist es gelungen, das Grundwasser so weit abzusaugen, daß man eine Grube ausheben konnte, tief genug, um die Tunnelsohle auf dem Boden der Grube verlegen zu können. Man hatte mitten im Grundwasser ein tiefes Tal der Trockenheit erzeugt.

Der Spreetunnel für die Untergrundbahn ist nunmehr wasserbautechnisch fertiggestellt. Es ist zwar auch hierbei ein Wassereinbruch erfolgt; aber die Ursache hatte mit der Baumethode an sich nichts zu tun. Diese hat sich vielmehr glänzend bewährt und wird wohl nun auch an vielen anderen Orten angewendet werden. Die Tunnel unter Wasser sind auf diese Weise weit bequemer und billiger herzustellen, als dies früher der Fall war.

Die Unsicherheit der innerpolitischen Lage

(Von unserem politischen E. Mitarbeiter!)

ist das Ergebnis der Debatten zu den großen Militär- und Steuervorlagen. Kein Mensch kann sagen, was wird, ob etwas zustande kommt oder ob es einen großen politischen Krach gibt. Die nächsten Wochen werden unter dieser Unsicherheit weiter vergehen, bis endlich die Nationalliberalen eine klare Stellung eingenommen haben. Sie braucht man zu jeder Mehrheit: sei es eine Mehrheit der Linken oder eine solche der Rechten. Anders geht es nicht im Reichstage. Die Sozialdemokraten umwerben die Nationalliberalen und haben bald Zuckerbrot, bald Peitsche. Man braucht nicht nur einige Nationalliberalen, sondern die gesamte Fraktion, da auf der Rechten die Polen und Elsässer abgeben.

Wie werden nun die Nationalliberalen sich stellen? Die „Tägl. Rundschau" sogar redet ihnen folgendermaßen zu: „Keine Bewilligung der Ausgaben für die Heeresverstärkung, dekretiert die Sozialdemokratie, keinen Mann und keinen Groschen; aber das entscheidende Wort bei der Verteilung der Steuerlasten, die sie als lachender Dritter nach ihrem Gutdünken den Besitzenden aufpacken und für die sie überdies von der Regierung allerhand Zugeständnisse erpressen will. Gelingt es der Sozialdemokratie, ihre ungebührliche Anmaßung auch nur teilweise durchzusetzen, so geht sie als Siegerin aus einem Kampfe, in dem sie in ihrer stumpfen Verneinung und ihrer Unberührtheit von nationaler Verantwortung eine erbärmliche Rolle gespielt hat, die sie draußen im Lande wenigstens vor ihren Mitläufern schwer rechtfertigen könnte. Es kann wirklich nicht Aufgabe der bürgerlichen Parteien sein, der Sozialdemokratie für ihre vaterlandsfeindliche Haltung gewissermaßen noch eine Prämie zu zahlen, ihr einen schon jetzt laut in Anspruch genommenen Triumph zu bereiten, auf den sie

nicht den leisesten Anspruch hat und ihr Gelegenheit zu geben, ihren Charakter als tote Last im Reichstag, als nur regierende, unfruchtbare und für die Förderung der Geschäfte bedeutungslose Masse zu verhüllen. Wenn demgegenüber Centrum und Konservative den Anspruch erheben, daß Heeres- und Deckungsvorlagen von derselben Mehrheit angenommen werden sollen, so ist das eine gerechte und politisch kluge Forderung, auf deren Boden sich auch die Nationalliberalen von vornherein stellen sollten. Wenn die Ausschaltung der Sozialdemokratie auf diese Weise vollzogen wäre und die bürgerlichen Parteien von vornherein auf der Grundlage verhandelten, daß sie allein das Werk zu schaffen haben und allein auf sich angewiesen sind, so wäre eine Verständigung eher möglich, als heute, da die Sozialdemokratie wie der Feind vor den Toren steht, in der Hoffnung, daß eine der streitenden Parteien sie ins Land ruft, damit sie den Sieg entscheide und dem Besiegten ihre Bedingungen auferlege. . . .

Die Nationalliberalen stehen vor einer schweren Entscheidung. Ihr linker Flügel, der durch Herrn Roland-Lücke zu Wort kam, ist offenbar geneigt, die Machtverhältnisse im Reichstage zur Durchsetzung einer Reichsbesitzsteuer auszunutzen. Das wäre der verhängnisvollste Fehler, den die Partei begehen könnte. Ihr Platz ist in der Wehrfrage an der Seite der Konservativen und des Centrums, als der die Vorlage bewilligenden Parteien. Wenn die Freisinnigen, die überhaupt bei dieser Wehrvorlage eine bedauerliche Verkümmerung ihrer Blockerziehung gezeigt haben, Doktrinarismus treiben und in der Deckungsvorlage mit den Sozialdemokraten zusammen marschieren wollen, so ist das ihre Sache, schädlich für ihre Partei und bedauerlich im allgemeinen Interesse, aber immerhin nicht ganz unverständlich, da die Gothein und Payer nun einmal nicht aus ihrer Haut können. Bei den Nationalliberalen aber würde eine solche Haltung von ihren Wählern nicht verstanden werden und der Beifall des „Berl. Tagebl." könnte sie wahrhaftig nicht für das schwindende Vertrauen im Lande entschädigen. —

Die nationalliberale Partei hat nach ihrer ganzen Vergangenheit und ihrem Programm nur die eine Aufgabe, der Wehrvorlage baldigst zur Annahme zu verhelfen." Ein solcher Appell an solcher Stelle ist doppelt beachtenswert; aber diese Argumente sind einfach zwingend und man kann ihnen nicht ausweichen. Die Nationalliberalen haben es also in der Hand, ob die Gesetze zustande kommen oder nicht.

Nun schlägt ein Teil von ihnen zunächst eine Reichsvermögenssteuer vor. In dieser Richtung hat der Reichskanzler nun ein bestimmtes Wort gesprochen, so scharf und so markant, daß man mit dieser Kundgebung rechnen muß. Er bezeichnete den Gedanken einer Reichsvermögenssteuer als „gar nicht bismärckisch". Er setzte auseinander, daß dadurch das gesamte Steuersystem der Einzelstaaten in Verwirrung gebracht werden würde. Er wies darauf hin, daß eine solche Steuer, wenn sie erst einmal eingeführt worden sei, dann unzweifelhaft werde ausgebaut werden. Er hob mit Nachdruck hervor, daß die Einzelstaaten, wenn man ihnen die Besteuerung der Vermögen nehmen wollte, an der Erfüllung ihrer Kulturaufgaben gehindert würden. Er ging in der Ablehnung dieser Steuer sogar so weit, daß er den Reichstag davor warnte, und zwar zweimal warnte, Wege zu betreten, die nicht zum Ziele führen könnten. An einer anderen Stelle meinte er, wer es mit dem Reiche ernst und gut meine, müsse diesen Gedanken ablegen. Jede Besitzsteuer, die ja eine Abgabe vom Vermögen oder Einkommen sein muß, greift nach der Kreuzztg. in das Gebiet der einzelstaatlichen Steuergesetzgebung über und damit entrollt sich von selbst das Problem der rechten Abgrenzung zwischen der Finanzwirtschaft

Slawische Sympathiekundgebungen für Montenegro in Petersburg.

des Reichs und der Einzelstaaten, ein Problem, das so alt ist, wie das Deutsche Reich selbst, und das so lange bestehen muß, wie das Deutsche Reich ein ewiger Bund selbständiger Staaten ist. „Eine staatliche Selbständigkeit, die nicht eine finanzielle ist, gibt es überhaupt nicht. In Deutschland zumal, in dem die Einzelstaaten einen gewichtigen Teil ihrer Souveränität an das Reich abgegeben haben, hat die finanzielle Selbständigkeit eine sehr große Bedeutung. Alle Bundesstaaten haben sich im Laufe des letzten Menschenalters feste Ordnungen für das System direkter Steuern, auf dem sie finanziell ruhen, geschaffen. Diese Systeme gleichen nirgend einander, Vermögen, Einkommen und auch Erbschaften sind in ganz verschiedener Weise herangezogen. Erläßt nun das Reich von sich aus eine Besitzsteuer, zieht es nach irgend einem bestimmten Modus allgemein den Besitz, Einkommen, Vermögen oder Erbschaften zu dauernder Besteuerung heran, so zwingt es die Einzelstaaten, ihr Steuersystem dieser Reichsbesitzsteuer anzupassen, das heißt, die eigene Steuerordnung von der Steuergesetzgebung des Reiches abhängig zu machen. Daß Maß der Neuordnungen, mit denen die Einzelstaaten dem Reichsgesetz folgen müssen, wird natürlich, der Verschiedenheit der Steuersysteme entsprechend, ein sehr ungleiches sein, und das Reichsgesetz, das gerecht erscheint den einzelnen Bürgern gegenüber, wird zur Ungerechtigkeit gegenüber den einzelnen Staaten. Dieser Mißstand trifft für jede einheitliche Reichsbesitzsteuer zu und weist notwendig auf die Lösung des Problems, die die Regierung vorgeschlagen hat, auf den Umweg über die Steuergesetzgebung der Einzelstaaten. Es sind nicht parteipolitische Gründe, es sind rein sachliche Gründe, die für diesen Umweg sprechen." Man nimmt wohl mit Recht an, daß die Reise des bayerischen Ministerpräsidenten nach Berlin mit dieser Frage im engsten Zusammenhang steht. Ob es ihm gelingen wird, eine Mehrheit im Reichstage zu finden, ist noch sehr zweifelhaft. Wir müssen darum erneut sagen, daß alles, gar alles unsicher ist und daß man die Möglichkeit eines Konfliktes nicht mehr in Abrede stellen kann und stellt.

Deutschland.

Berlin, 15. April.

„Klerikaler Schwindel"?

Kürzlich berichteten bürgerliche Blätter über eine die christliche Religion tief verletzende Handlungsweise eines von sozialistischen Ideen angesteckten Weibes, das auf einem Maskenball in Wirges (Westerwald) sich als leidenden und kreuztragenden Heiland mit der Dornenkrone auf dem Haupte maskiert hatte; auf dem Kreuze, das sie trug, stand geschrieben: „Der erste Sozialdemokrat". Die sozialdemokratische Presse bezeichnete diese Darstellung in der bürgerlichen Presse als „Schauermär" und „klerikalen Schwindel" und behauptete, daß weder die betreffende Frau noch deren Mann der „freien" Gewerkschaft noch der sozialdemokratischen Partei angehörten, vielmehr sei die Frau „tätiges Mitglied eines evangelischen Vereins". Auf Anfrage erklärt nun das Evangelische Pfarramt zu dieser Ablehnung in der sozialdemokratischen Presse in einem längeren Briefe u. a. folgendes:

„Das Stichwort in dem mir zugesandten Zeitungsausschnitt „Klerikaler Schwindel" (Volkswille 27. 2. 13 d. B.!) ist für die Kampfesweise der sozialistischen Presse sehr bezeichnend. Der erwähnte Vorgang hat sich tatsächlich in der in fast allen deutschen Zeitungen geschilderten Weise am 4. Februar hier ereignet. Die ersten Zeitungen, welche den Vorfall erwähnten, waren Centrumsblätter, weil ja Wirges eine gut katholische Gemeinde ist.

Betreffs der angeblichen tätigen Mitgliedschaft in der nur durch die Glasindustrie eine evangelische Gemeinde entstanden ist. Aber an der Tatsache ändert das nichts, und als Schwindel sollte man eine auf wirklichen Vorkommnissen beruhende Zeitungsnachricht doch nicht bezeichnen."

der Frauensperson in einem evangelischen Verein teilt das evangelische Pfarramt folgendes mit: „Vor etwa einem Jahre erkrankte die Frau nach der Entbindung sehr schwer und erhielt auf Veranlassung der sie pflegenden evangelischen Gemeindeschwestern einige Wochen zu ihrer Kräftigung Milch auf Kosten der Frauenhilfe des Evangelischen kirchlichen Hilfsvereins. Nach ihrer Genesung trat sie, wohl um sich dankbar zu zeigen, der „Frauenhilfe" bei, erschien auch einmal bei einer der wöchentlichen Zusammenkünfte und bezahlte für einen Monat 10 Pfg. Beihilfe. Das ist die ganze tätige Mitgliedschaft, der selbstverständlich sofort ein Ende gemacht wurde, als der ärgerniserregende Vorgang auf dem Maskenball einwandfrei festgestellt war. Die Sozialdemokratie hätte klüger gehandelt, wenn sie mit dieser Märe von der tätigen Mitgliedschaft (in einem evangelischen Verein d. V.) nicht hausieren ginge, und ehrlich wäre es gewesen, wenn sie nicht von klerikalem Schwindel geredet hätte, wo man mit größerem Rechte von sozialistischem Schwindel sprechen könnte."

Dieses Beispiel ist wieder typisch und zeigt, was man von sozialdemokratischen Behauptungen und Ableugnungsnotizen zu halten hat.

Der Balkankrieg.

Die Kriegskosten.

Der Londoner „Economist" stellt, wie wir der „Frankf. Ztg." entnehmen, interessante Betrachtungen über die Kosten des Balkankrieges an. Er berechnet, daß den Kriegführenden jeder Mann pro Tag etwa 10 Mark kostet. Für die bisherige Dauer des Krieges von 25 Wochen, einschließlich des Waffenstillstandes, der zwar die kriegerischen Operationen aufhielt, aber die Unkosten nur unwesentlich verringerte, und an dem Griechenland überhaupt nicht teilnahm, ergibt sich dann folgendes ungefähre Bild:

	Mann	Kosten in Millionen Mark
Bulgarien	300 000	495
Serbien	200 000	330
Griechenland	150 000	247,5
Montenegro	40 000	66
Türkei	400 000	666
	1 090 000	1 804,5

Der gesamte Verlust der Kriegführenden beträgt nach dem „Economist" etwa 110 000 Tote und dieselbe Zahl Verwundete. Legt man einen durchschnittlichen Jahresverdienst von 500 Mark zugrunde, dann kommt man zu einem Totalverlust an produktiver Arbeit von mindestens 550 Millionen Mark, die der obigen Summe zuzuzählen sind. Der Verlust an Pferden, Zugochsen usw. betrug vor einigen Wochen allein auf bulgarischer Seite über 200 000 Stück. Bei alledem rechnet der „Economist" den großen Schaden noch nicht mit, der durch die Verwüstungen des Landes und durch die Lähmung des gesamten Wirtschaftslebens im Balkan selbst und weit über diese Lande hinaus angerichtet worden ist, und der sich natürlich in dem „Verlust an produktiver Arbeit" nicht erschöpft.

* **Ueber die Wirkungen der modernen Geschosse** machte Dr. R. v. Oettingen, der durch seinen Leitfaden der modernen Kriegschirurgie bekannte bisherige Chefarzt der serbischen Armee, gelegentlich eines im Berliner Schriftstellerklub über den Balkankrieg gehaltenen Vortrages folgende interessante Ausführungen:

Man spricht heutzutage soviel von dem „humanen" Spitzgeschoß. Aber unsere modernen Infanteriegeschosse verdienen diese Bezeichnung durchaus nicht. Das Stahlmantelgeschoß bewirkt zwar bei großen Entfernungen leichtere Verwundungen und geht dabei, ohne ernste Gefährdung des Getroffenen, durch den Körper hindurch. Aber schon bei 900—600 Meter Entfernung werden explosionsähnliche Wirkungen durch den Aufschlag hervorgerufen. Knochen werden wie Gras zermalmt, der Schädel wird einfach zersprengt. Ein Schuß aus dieser Entfernung, von dem die Bauchhöhle getroffen wird, führt zu ihrer Zerreißung, besonders wenn Magen und Darm gefüllt sind. Durch die Beobachtungen im Balkankriege wurden diese von Dr. R. v. Oettingen bereits im Russisch-Japanischen Krieg gemachten Erfahrungen durchaus bestätigt. Man kann also schlechterdings das Geschoß nur bei seiner Verwendung auf großen Entfernungen als ein „humanes" bezeichnen. Da aber an sich auf großen Entfernungen die Zahl der Treffer eine äußerst geringe ist, fällt dieser Vorzug nicht weiter erheblich für die Bewertung ins Gewicht. Gefährliche Wirkungen hat besonders das Schrapnellfeuer zu verzeichnen. Durch die Hartbleikugeln mit ihrer Schwefel-, Wachs- und Kolophoniumumhüllung werden die furchtbarsten Wunden und Verbrennungen hervorrufen. Die Wunden werden gewöhnlich infektiös. Truppenteile, die, wie die türkischen beim Rückzug vor den serbischen, in ein wirksames Schrapnellfeuer geraten, können dadurch vollständig aufgerieben werden. Die Zahl der durch ein in den Haufen platzendes Stahlmantel-Schrapnell Getroffenen ist gewöhnlich sehr groß, die dadurch hervorgerufenen Verwundungen sind sehr gefährlich.

Aus den Lissaboner Gefängnissen.

Lady Adelina, Herzogin von Bedford, eine 60jährige Dame, die sich um das Gefängniswesen in England sehr verdient gemacht hat, veröffentlicht soeben in der Londoner „Times" einen kurzen Bericht über ihren neulichen Besuch in den Lissaboner Gefängnissen. Es heißt darin: „Seit einiger Zeit besaß ich besondere Informationen, geeignet, mich mit Trauer zu erfüllen. Ich beschloß also, die Gefängnisse in Lissabon zu besuchen. Versehen mit den unerläßlichen offiziellen Erlaubnisscheinen sprach ich also am 19. März beim Gouverneur des Limoeiro-Gefängnisses vor. Dieses alte Gebäude, ein ehemaliger Palast, ist seit der Revolution vom Oktober 1910 sehr überfüllt, da zu den gewöhnlichen Gefangenen, den Verbrechern, die wegen ihrer politischen Ansichten Verdächtigen gekommen sind . . . Da ich von den dort eingekerkerten politischen Gefangenen so viele wie möglich sehen wollte, ließ ich mich in ihre Abteilung führen, die aus niedrigen Dachstuben besteht, von denen einige vier oder fünf Betten enthalten. In kleinen Gruppen standen dort Männer jeden Alters und Berufes beisammen: Journalisten, Aerzte, Diener, Geschäftsleute, Adelige und Geistliche. Dafür daß man sie hier, wo es doch auch an Raum und Bequemlichkeit fehlt, untergebracht, mußten sie sehr teuer bezahlen. Sie bekommen dieselbe Ration wie die gewöhnlichen Verbrecher, nämlich Wasser und Brot, sowie einen Brei von Speck, Brot und Gemüse. Es wird erlaubt, von Verwandten oder Freunden Nahrungsmittel zu beziehen, aber viele sind zu arm, um sich solches leisten zu können. Bei allen, mit denen ich mich unterhielt, staunte ich über ihren Mut und ihre Selbstbeherrschung. Nicht nur beantworteten sie meine Fragen ruhig und klar, sondern lenkten auch oft meine Aufmerksamkeit auf jene, die noch grausamer als sie gelitten hatten.

Das in ganz Portugal betriebene Spionagesystem breitet sich wie ein Netz aus, in dessen Maschen viele Personen sich ahnungslos fangen lassen. Ein in einem Friseurladen unbedacht gefallenes Wort genügte zur Verhaftung eines sehr bekannten, allgemein geachteten Arztes. Ein Polizeisergeant wird zu lebenslänglicher Haft verurteilt, weil er sich gerühmt hatte, unter drei Königen gedient zu haben. Ein bejahrter kränklicher Priester wurde mit seinem Küster aus dem ärmlichen Pfarrhaus ohne den Schatten einer Anklage gerissen. Der Graf, der bei einem Mahl seinen Gästen monarchistische Fähnchen als Knopflochschmuck angeboten hatte, büßt seit acht Monaten diese Unklugheit im Gefängnis, ohne daß er bisher abgeurteilt worden. Verschiedene Gefangene harren seit zwei Jahren auf Richter. Eine kleine Zahl wurde zu sechs oder sieben Jahren in der „Penitenciaria", dem Zentralgefängnis für Galeerensträflinge, verurteilt; nachher werden sie lebenslänglich nach den Sträflings-Kolonien deportiert. Man hat sie jedoch noch nicht nach dem genannten fürchterlichen Gefängnis gebracht, da es überfüllt ist. In kleinen Räumen und engen Gängen sind sie zusammengepfercht, im Gesicht einen Ausdruck unbeschreiblicher Angst, den man nie mehr vergißt. Da es ihnen an Bewegung und Beschäftigung fehlt, scheinen ihnen die Stunden endlos. Nur von Zeit zu Zeit können sie ein Buch oder ein Blatt von ihren Freunden erwarten, daher gibt es für sie fast nichts, was sie inmitten der Gedanken an die unmenschliche Ungerechtigkeit der ihnen zuteil gewordenen Behandlung zerstreuen könnte. Als ich beim Fortgehen den Hof durchschritt, drückten sich Dutzende düstere und traurige Gesichter an die Fenstergitter. Beklommen verstand ich, daß mein Besuch ihnen einen Hoffnungsstrahl gebracht hatte.

Mein nächster Besuch galt dem Aljube-Gefängnis (für Frauen), worin sich sieben sogenannte politische Delinquentinnen befinden. Fünf davon sind Bäuerinnen von den Azoren. Ihr „Verbrechen" bestand darin, etwas Widerstand gegen die von der Republik angeordnete Beraubung ihrer Dorfkirche versucht zu haben. Sie wurden aus ihren Familien gerissen, eilig auf ein Schiff geschleppt und bei ihrer Ankunft in Lissabon ohne Gerichtsspruch eingekerkert . . . .

Das dritte von mir besuchte Gefängnis „Penitenicaria" ist ein moderner Bau, nach dem Muster des Gefängnisses von Löwen eingerichtet. Hier befinden sich die schlimmsten Verbrecher. Zwischen ihnen und den politischen Gefangenen wird kein Unterschied gemacht. Alle tragen dieselbe Sträflingsuniform. Die Einzelhaft wird streng gehandhabt, sogar in der Krankenabteilung. In diesem Gefängnis sprach ich den ältern der beiden Söhne der Gräfin de Ficalho (den jüngeren hatte ich im Limoeiro-Gefängnis gesehen). Zugleich mit ihren Freunden, dem Marquis Belmont und Don Jose Mascarenhas wurden diese beiden Brüder in ihrem Landhaus zu Cuitra verhaftet. Ihre Sympathien für die royalistische Sache waren bekannt. Obwohl sie jedoch keinen aktiven Anteil an irgend einem Versuch, der Regierung Verlegenheiten zu bereiten, genommen hatten, wurden sie von einer Bande Carbonarios gefangen genommen, aufs gewalttätigste und unwürdigste behandelt und gefährlich verwundet. Vor Gericht wurde das gewohnte Mittel, falsche Zeugenaussagen, gegen sie angewendet. Ohne Zweifel wurde den Geschworenen gedroht, daß sie wie auch die Angeklagten im Fall einem Freispruchs beim Verlassen des Gerichtsgebäudes erschossen würden. Die kurzen Verhandlungen schlossen mit Verurteilung zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe. Ich sah zwei von ihnen, doch erstarben mir die Worte der Hoffnung auf den Lippen.

Die traurigste Szene sollte erst kommen. Zwei der Gefangenen wurden an das Gitter des Sprechzimmers geführt; es ist so tief, daß der Gefangene wie auch der Besucher sich bücken oder niederknien muß. Es waren Belmonte und Don Joao d'Almeida, ein in Oesterreich naturalisierter Portugiese, der bei der royalistischen Erhebung im September 1912 gefangen wurde. Ein guter Soldat muß das Mißgeschick des Krieges annehmen. In dieser Beziehung ist sein Fall, wenn auch tiefes Mitleid erregend, doch verschieden von den andern erwähnten Fällen. Durch das schwere Gitter konnte ich kaum ihre dumpfe Stimme vernehmen, aber ihre Augen flehten um Hilfe, daß es einen erschütterte. Selbst die Tröstungen der Religion werden den Gefangenen verweigert. Bekanntlich hat die Republik jedes Zeichen christlichen Glaubens in ihren Einrichtungen abgeschafft; so wurde die Gefängniskapelle ausgeplündert und geschlossen. Das portugiesische Volk ist sicher gegen diese gewalttätigen Maßnahmen inbezug auf Kirche und Staat; das gilt auch besonders von einem großen Teil der gemäßigten Republikaner. Die bis zum Aeußersten gehen, sind nur ein Häuflein; sie umgeben aber den gegenwärtigen ersten Minister und treiben ihn zu der terroristischen Politik, die das ganze Land lähmt . . . ."

Die Herzogin von Bedford hofft, daß die Stimme Englands sich durch seine mächtige Presse für Gerechtigkeit und Menschlichkeit erheben wird. Es sei nicht zuzugeben, daß das alte Bündnis Englands mit Portugal einem Geheimbund von Männern, welche die Grundsätze aller zivilisierten Nationen verachten, als Schild diene. Demnächst erscheint eine Broschüre der Herzogin, worin die Lissaboner Gefängniszustände eingehend geschildert werden. Ein großes Protestmeeting wird organisiert.

An der serbischen Front.

Unter diesem Titel schildert in einem jüngst bei Kober, Basel, erschienenen Buche der Basler Arzt Dr. Adolf L. Vischer, der mit seinen Kollegen Dr. Eduard Sterli und Dr. Christoph Sozin bei Ausbruch des Balkankrieges sich in den Dienst des Roten Kreuzes gestellt hatte, seine Eindrücke vom Kriegsschauplatz. In Belgrad griffen die drei Herren in ihrem Beruf zunächst helfend ein an dorthin gebrachten Verwundeten der blutigen Schlacht von Kumanovo, dann reisten sie nach Skopje — bekannter unter dem türkischen Namen Uesküb —, hierauf an die Front der serbischen Ersten Armee und nach Monastir, allerorten als Chirurgen höchst gewürdigte Arbeit leistend, von weit reicher ausgestatteten, aber später eingetroffenen, zum Teil eben wegen ihrer großen Anlage nicht an die Front gelangten Expeditionen, russischer, britischer und anderer Nationalität, um den Vorzug beneidet, den diese Schweizer hatten, auf die Schlachtfelder selbst zu gelangen. Waren sie doch Augenzeugen der Schlacht von Monastir!

Dr. Vischer hat eine Fülle von Eindrücken gewonnen und fällt vor allem recht freundliche Urteile über die Serben, denen er seine ärztlichen Dienste angeboten hat. Er schildert sie als eine ernste, tüchtige Rasse, ein Volk von Kleinbauern, dessen politische Lebensform trotz der monarchischen Spitze des Staates eine Demokratie ist. Auch im

serbischen Generalstab überwiegt das bäuerliche Element. Offizierskorps und Mannschaft sind nicht durch verschiedene Lebensweise und Gewohnheiten getrennt; zwischen beiden besteht keine Kluft. Serbien ist noch reiner Agrarstaat und kennt jenen Klassenkampf noch nicht, der die Völker Mitteleuropas in getrennte Lager spaltet. Die Industrie ist in Serbien noch in den ersten Anfängen. Natürlich lernten die Schweizer Aerzte auch die Türken kennen, daneben die Griechen; nicht in Berührung scheinen sie mit den Bulgaren gelangt zu sein. Vischer betont, wie den Türken alles technische Geschick abgehe. In Monastir konnte er griechische und serbische Militärs, speziell auch Offiziere miteinander vergleichen. „Während die Serben ein eher breitspuriges, nicht gerade elegantes, aber kräftiges Aussehen haben, sind die Griechen fein aufgeputzt, geschmeidig, geckenhaft. Jedenfalls verstehen es die Griechen, auch im Felde elegant zu bleiben; aber kriegerisch ist ihr Anblick nicht." Die serbischen Soldaten führten sich im eroberten Lande, urteilt Vischer, nach seinen Beobachtungen und Erfahrungen, im allgemeinen gut auf; das ist aber nicht im gleichen Umfang zu sagen von den Komitatschis, den freiwilligen Banden.

Unzulänglich ist die Ausstattung jeder serbischen Division mit nur einer Sanitätskolonne.

Die regulären türkischen und serbischen Soldaten führten alle ein kleines Päckchen mit sich, das sterilisiertes Verbandszeug enthielt. Besonders die Serben wußten gut damit umzugehen. Die türkischen und die serbischen Stahlmantelgeschosse der Gewehre, obschon von verschiedenem Kaliber, verursachten nur einen kleinen Ein- und Ausschuß, und die Heilmöglichkeit der Getroffenen war groß; Verletzungen mit den Schrapnellkugeln brachten größere Gefahr der Infektion mit sich. Die Albanesen waren dankbare, freundliche Patienten, erstaunlich fähig, Schmerzen stumm zu ertragen. Sehr empfindlich erwiesen sich dagegen die anatolischen Türken. Die Serben waren ziemlich standhaft bei schmerzhaften Eingriffen. „Jedenfalls äußern sie alle viel weniger Schmerzempfindung als unsere Patienten zu Hause." Die in Serbien seit Jahren obligatorische Schutzpockenimpfung hat auch in diesem Krieg trefflich nachgewirkt; in Monastir traten die im Kriege so gefürchteten schwarzen Blattern in einem einzigen Falle auf. Die zähe Widerstandskraft des serbischen Bauernvolkes belegte die Tatsache, daß in Monastir beim Heer ein einziger Fall von Lungenentzündung zur Beobachtung kam, trotzdem viele Soldaten mehrere Tage lang bei Regen und Kälte in überschwemmtem Gelände gekämpft hatten.

Vischer ergeht sich auch gelegentlich in kurzen politischen Ausführungen. Er steht der Fähigkeit der Albanesen, ein selbständiges Staatsgebilde zu verwalten, recht skeptisch gegenüber. Interessante Bilder nach einer Handzeichnung, sind dem Buche eingefügt, dem wir lebhafte Beachtung wünschen.

)(Aus einem Blokadetagebuche.

Ein amüsantes Tagebuch, das zeigt, wie die Flottendemonstration der Großmächte sich von der Küste her ausnimmt, veröffentlicht der gegenwärtig in Antivari weilende Korrespondent Guelfo Civinni im Corriere della Sera. Sonntägliche Abendstille: mit weißen Hosen angetan sitzt ein Herr auf der Terrasse seines Hotels; er hat das Buch über Albanien, in dem er las, lässig beiseite geschoben und blickt verträumt gegen den Abendhimmel, der in mattem Purpur und zartem Grün leuchtet. Von fern nur das dumpfe Klopfen eines Pumpwerkes, sonst Stille und Frieden. Aber plötzlich fällt dem Herrn ein: o je, ich bin ja hier nicht um zu träumen, ich muß ja meiner Zeitung über die drohenden militärischen Maßnahmen der Großmächte berichten. Er blickt hinunter zum Meere, wo die grauen Stahlkolosse, die trotzig Europas Willen verkörpern, inmitten der Wogen stampfen. Nun leuchten die ersten Lichter auf. Und der Herr schämt sich plötzlich seiner sorglosen Sonntagsstimmung, seiner friedlich weißen Beinkleider, gelobt sich, am nächsten Tage ein Gewand anzulegen, das der kriegerischen Stimmung besser entspricht und beschließt, ein Tagebuch zu führen. Hier die wesentlichen Eintragungen: „Montag vormittag. Die internationale Flotte liegt unaufhörlich vor Antivari. Der Eindruck ist imponierend. Aber am Lande geht alles unverändert seinen Gang: und wirklich ladet dort unten am Kai ein Handelsschiff seine Waren aus: Kanonen. Draußen aber auf dem Meere vollziehen sich bedeutungsvolle Veränderungen. Heute morgen liegt der deutsche Kreuzer nicht mehr an seinem gestrigen Platz. An seiner Stelle liegt heute ein englischer Kreuzer. Die beiden italienischen Schiffe liegen am weitesten hinten, als wollten sie sich zurückhalten. Nicht so die Oesterreicher, die liegen weiter vorne, sofort hinter dem deutschen Schiff und dem großen französischen Panzer. Da: jetzt naht ein Boot. Zwei Offiziere sind an Bord. Sie bringen gewiß dem Gouverneur die Blockadeerklärung. Schnell ihnen entgegen. . . Montag abend. Die Pinasse, die gegen Mittag an Land stieß, kam vom Edgard Quinet. Sie brachte zwei französische Seekadetten, die Briefmarken kauften. Keine Blockadeerklärung. Aber vielleicht waren die Briefmarken nur der Vorwand zur Erkundung des Terrains und man bereitet für die Nacht eine Landung vor. Dienstag. Was ist das? Heute Nacht haben England und Deutschland ein „balancez" absolviert. Die „Breslau" kehrt in den Hafen zurück, blieb einige Stunden und trat dann ihren Platz an die „Defenser" ab. Dann zog auch der sich zurück, und die „Breslau" nahm, inmitten von vier österreichischen Torpedobooten, wieder ihren Platz ein. Es regnet, unruhige See. Die Torpedoboote werden schwer umhergeworfen. „Der Ball der Nationen" sagt ein montenegrinischer Offizier und beginnt einen bekannten modernen Walzer zu pfeifen. Am Abend: die See etwas ruhiger. Vom „Edgard Quinet" kam ein Boot mit zwei französischen Offizieren, die ins Hotel gingen. Sie kaufen Champagner. Sie erklären den Sinn des englisch-deutsch-österreichischen Manövers. Die Torpedoboote und die „Breslau" wurden durch den starken Seegang bedroht, und um Kollisionen zu vermeiden, gingen sie in den Hafen. „Ein deutsches Boot an Land gestoßen! Ein anderes unterwegs!" Ich springe aus dem Bett und öffne das Fenster. Ja, wirklich! An der Brücke schaukelt ein Boot mit der deutschen Flagge, acht Matrosen sitzen drin. Kommt die Landung? Schau, die acht dort unten angeln friedlich. Aber sie haben doch zwei Offiziere gebracht, die sich zum Gouverneur begaben. Ich stürme zum Gouvernement: „Was gibt's Neues? Die deutschen Offiziere?" „Sie gingen zum Markt, Gemüse einkaufen." Ich begegnete ihnen bald darauf mit ihrem Proviantmeister und türkischen Lastträgern, die große Spinatkörbe tragen. Mittwoch abend. Die Marktbesorgungen Europas dauern an. Nachmittags kam auch ein englisches Boot und lud ein lebendes Kalb ein. Die „Breslau" ist verschwunden. Ein montenegrinischer Offizier versichert mir, sie laufe in Cattaro Weinkauben." Auf den Italienischen Schiffen ist große Wäsche, überall flattern Hemden und Unterwäsche im Winde. Die Flottendemonstration dauert unverändert fort."

Aus dem Kreise Neuß.

* Neuß, 16. April.

£ **Schlußliste für billige Briefe** nach den Vereinigten Staaten von Amerika (10 Pf. für je 20 Gr.): Die Portoermäßigung erstreckt sich nur auf Briefe, nicht auch auf Postkarten, Drucksachen usw., und gilt nur für Briefe nach den Vereinigten Staaten von Amerika, nicht auch nach nach anderen Gebieten Amerikas, z. B. Canada. „Kaiser Wilhelm II." ab Bremen 15. April, „Kaiserin Auguste Victoria" ab Hamburg 17. April, „Kronprinz Wilhelm" ab Bremen 22. April, „Prinz Friedrich Wilhelm" ab Bremen 26. April, „Kronprinzessin Cecilie" ab Bremen 29. April, „Amerika" ab Ramburg 1. Mai, „George Washington" ab Bremen 3. Mai, „Kaiser Wilhelm der Große" ab Bremen 6. Mai, „Kaiser Wilhelm II." ab Bremen 13. Mai. (Postschluß nach Ankunft der Frühzüge.) Alle diese Schiffe sind Schnelldampfer oder solche, die für eine bestimmte Zeit vor dem Abgange die schnellste Beförderungsgelegenheit bieten. Es empfiehlt sich, die Briefe mit einem Leitvermerke wie „direkter Weg" oder „über Bremen oder Hamburg" zu versehen.

✝ **Postgiroverkehr mit Belgien.** Zu den Ländern, die den Postscheckverkehr eingeführt haben, ist jetzt auch Belgien getreten. Aus diesem Anlaß ist zwischen den drei Deutschen Postverwaltungen und der Königlich Belgischen Postverwaltung ein Uebereinkommen, betr. den Postgiroverkehr, geschlossen worden, wonach der Postgiroverkehr mit Belgien vom 16. April ab nicht mehr durch die Belgische Nationalbank, sondern durch das P. Sch. A. in Brüssel vermittelt wird.

Der Verkehr wird sich in derselben Form abwickeln wie bisher. Die Gebühren (5 Pf. für je 100 Mk. oder einen Teil davon, mindestens jedoch 20 Pf.) bleiben unverändert. Das Verzeichnis der Postscheckkontoinhaber in Belgien wird voraussichtlich im Mai erscheinen und kann alsdann durch die deutschen Postscheckämter bezogen werden.

In Morobe (Deutsch-Neuguinea) in der Südostecke von Kaiser-Wilhelmsland Grenze gegen Britisch-Neuguinea ist am 20. Januar eine Postanstalt eingerichtet worden, deren Tätigkeit sich auf die Annahme und Ausgabe von gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefsendungen, sowie von Wertbriefen und ferner auf die Wahrnehmung des Postanweisungs-, Nachnahme-, Zeitungs-, Postpaket- und Postfrachtstückdienstes erstreckt.

* **Die Rauchbelästigung durch Rheindampfer** hat in den letzten Jahren einen derartigen Umfang angenommen, daß bei weiterer Fortdauer dieses Zustandes nicht nur der landschaftlichen Schönheiten des Rheintals, die tausende von Touristen aus der ganzen Welt herbeilockt, Abbruch geschieht, sondern auch die Anlieger erhebliche wirtschaftliche Schädigungen erleiden. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß es den Bemühungen der Technik gelungen ist, einen ersten entscheidenden Schritt zu tun, um der Rauchbelästigung durch die Rheindampfer ein Ende zu machen. Am 20. April wird der mit einer Körting-Oelfeuerung ausgestattete Dampfer „Mülheim am Rhein" der Köln-Mülheimer Dampfschiffahrts-Gesellschaft eine Fahrt rheinaufwärts von Köln bis Basel unternehmen und an allen größeren Plätzen anlegen, um Behörden und Interessenten Gelegenheit zur Besichtigung zu geben. Der Dampfer ist zur Vermittlung des Personenverkehrs zwischen Basel und Rheinfelden bestimmt und wird im Anschluß an die Fahrt Köln-Basel seinen regelmäßigen Dienst aufnehmen. Verschiedene Probefahrten haben bereits vor einigen Wochen im Beisein des Regierungsvertreters Geh. Regierungsrat Trilling und in Gegenwart einer Anzahl Vertreter der Großschiffahrts-Industrie stattgefunden und haben gezeigt, daß es möglich ist, selbst bestehende Schiffskessel-Anlagen so umzuändern, daß man dauernd auch bei forcierter Fahrt ohne jede Rauchentwicklung fahren kann. Als Brennmaterial wird ein deutsches Produkt, das Steinkohlenteeröl, verwendet, das bei der trockenen Destillation von Steinkohlen in Gasanstalten und Kokereien in großen Mengen gewonnen wird. Das Steinkohlenteeröl wird von der Deutschen Teerprodukten-Vereinigung in Essen-Ruhr, die auch die für die Probefahrten erforderlichen Mengen entgegenkommender Weise zur Verfügung stellt, in den Handel gebracht. Es ist zu hoffen, daß diese Fahrt den beteiligten Schiffahrtskreisen eine kräftige Anregung geben wird, der Frage der Rauchverhütung mehr wie bisher ihr Interesse zuzuwenden. Des Dankes der Anwohner unseres schönsten deutschen Stromes dürfen sie gewiß sein.

Rheinland-Westfalen.

* Düsseldorf, 15. April. Die Aufhebung der Spielhölle auf der Luisenstraße hat der Kriminalpolizei außerordentliche Schwierigkeiten bereitet und langwierige, umsichtige Vorarbeiten nötig gemacht. Es war der Kriminalpolizei schon seit längerer Zeit bekannt, daß in der betreffenden Speiseanstalt gespielt wurde, und daß dabei auch alkoholische Getränke verabfolgt wurden. Beim Spiel wurden scharfe Vorsichtsmaßregeln getroffen. Die Türen waren stets geschlossen. Gespielt wurde in einem isoliert hofwärts gelegenen Zimmer, so daß Beobachtungen von der Straße aus unmöglich waren. Durch häufige nächtliche Rekognoszierungen stellten Kriminalbeamte fest, daß in der Speisewirtschaft viel lichtscheues Gesindel verkehrte; die Türen öffneten sich nur auf ein besonderes, verabredetes Klopfen hin. Aus diesen Gründen war die in der Samstagnacht endlich gelungene Ueberrumpelung der Spielergesellschaft mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft.

* Köln, 12. April. Das Testament des Geheimrats Heidemann enthält außer den Bestimmungen für die Haupterben ein Vermächtnis von 150 000 M., dessen Zinsen einer Verwandten des Verstorbenen in München überwiesen werden sollen. Nach deren Tod fällt das Kapital an die Stadt München, welche die jährlichen Zinsen aus diesem Kapital vor dem Weihnachtsfest an unterstützungswürdige Familien — von denen kinderreiche und solche, von denen ein Teil der Eltern verstorben ist, zu bevorzugen sind — in Beträgen von nicht unter 200 M. und nicht über 300 M. zur Verteilung bringen soll. Für seine 12 Patenkinder hat er je 10 000 M. — einem 20 000 M. — bestimmt, für die Angestellten seines Haushalts Legate von 20 000 bis zu 3000 M., der Stadt Köln 200 000 M. mit der Bestimmung, daß die

Die Irrfahrt des „Z. 4."

„Allmählich beginnt sich doch der Schleier von den Geheimnissen der großen Irrfahrt des „Z 4" zu lüften. Nachdem kürzlich einer der beteiligten Offiziere der Tägl. Rundschau nähere Angaben über die Aufnahme in Luneville gemacht hatte, ergreift jetzt, wie wir in der „Straßb. Post" lesen, der Führer des Luftschiffes, Kapitän Glund, in den Münch. N. N. das Wort, um über die Irrfahrt selbst, über die man bisher nur Vermutungen anstellen konnte, einige Aufschlüsse zu geben, die sicher allgemeinem Interesse begegnen. Kapitän Glund schreibt u. a.:

„Das Schiff stieg 6.15 Uhr zur Fahrt Richtung SO gegen leichten südlichen Wind etwa 1 bis 2 Sekundenmeter auf. Die Höhe von 2100 Meter wurde in 17 Minuten dynamisch und nach Abgabe von 1450 Kilo Wasserballast erreicht. Jetzt wurde das Schiff auf NW-Kurs gesetzt und über dem schweizerischen Ufer keine Abtrift festgestellt. Es wurde mit drei Motoren gefahren. Der Kurs N 45 Grad W direkt auf Baden-Oos wurde gewählt, um die Mitte zu halten, da vielleicht leichte östliche oder westliche Winde das Schiff etwas abtreiben würden. Eben vor Konstanz kam das Schiff in Wolken. Im Süden waren die Alpen klar zu sehen. Es wurde beschlossen, weiter zu fahren bis die Alpen verschwinden würden, dann auf entgegengesetztem Kurs nach dem See zurückzukehren und die Höhenfahrt über dem See zu Ende zu führen. Um 7.40 Uhr wurden nach der Sonne zwei astronomische Ortsbestimmungen vorgenommen und mit 48 Grad Nordbreite eine Länge von 8,20 Grad Ost festgestellt (Kuttlingen). Da diese Ortsbestimmung mit dem Besteck übereinstimmte, wurde NW-Kurs weitergefahren. Die unteren Wolken senkten sich allmählich, und in großer Höhe bildete sich eine zweite Wolkenschicht, sodaß die Sonne verschwand. Gegen 8 Uhr trat zeitweise dichter Nebel ein, die Luft wurde sehr feucht, das Schiff bedeckte sich mit Eis und wurde beständig schwerer, weshalb beschlossen wurde, noch eine kurze Zeit weiter zu fahren und dann, da die Alpen verschwanden, umzukehren. Um 8.18 Uhr wurde nach Rücksprache mit der Kommission bis auf 1400 Meter zur Orientierung und Feststellung der Abtrift heruntergegangen. Die Höhenfahrt sollte später fortgesetzt werden; es wurde nichts gesehen. Tiefer durfte nicht gegangen werden wegen der Höhe des Schwarzwaldes. Gegen 8.20 Uhr wurde durch die Propellerflügel ein faustgroßes Eisstück vom Propellerblock losgeschlagen und durch die Zelle 13 geschleudert. Die Zelle lief darauf bis zur Hälfte aus, das Schiff wurde vorne sehr schwer, sodaß aller Ballast geworfen werden und einige Leute nach hinten geschickt werden mußten. Es wurde versucht, die Zelle zu flicken, doch waren bei weiterer Untersuchung noch sechs weitere Löcher gefunden worden. Auch in die hintere Gondel wurden beständig durch die Propeller Eisstücke geschleudert, sodaß die Monteure hinter den Gondelwänden Schutz suchen mußten. Nunmehr wurde beschlossen, umzukehren und um 9.15 Uhr S 60 Grad Ost-Kurs gesteuert, um die Bahnlinie Ulm-Friedrichshafen zu erreichen. Da nichts gesehen wurde und der Schwarzwald, über dem wir uns nach unserer Schätzung befinden mußten, eine größte Höhe von 1600 Metern hat, fuhren wir in durchschnittlicher Höhe von 1700 Metern weiter und versuchten durch beständiges Herunterstoßen einen Durchblick auf den Boden zu bekommen. Ein weiteres Hinunterstoßen unter 1400 Meter bedeutete ein zu großes Risiko wegen der Nähe des Schwarzwaldes.

Um 11 Uhr wurde in der Annahme, daß wir südlich abgetrieben seien, Kurs auf N 45 Grad O gesetzt. Nach unserer Berechnung mußten wir im Gebiet nördlich des Bodensees sein, und gingen nun allmählich bis auf 900 Meter hinunter, sahen unter uns die Erde, aber uns vollständig unbekanntes Gebiet. Das Schiff war sehr schwer, vor allem vorne, und konnte nur mit Mühe mit drei Motoren gehalten werden. Um 11 Uhr 40 Min. gelang es aus 400 Meter Höhe an einem Bahnhof den Namen Passavant abzulesen und dabei festzustellen, daß wir uns in Lothringen befanden. Da der Name in Vogels Atlas, im Kursbuch und auf den Karten nicht zu finden war, nahmen wir an, daß wir uns über französisch Lothringen befanden und steuerten daher Kurs N 45 Grad O weiter, um auf dem kürzesten Wege die deutsche Grenze zu erreichen. Mittlerweile war es etwas klarer geworden und wir folgten in NO-Richtung einem Kanal, den wir für den Rhein-Rhone-Kanal hielten. Der Ausblick wurde häufig durch Nebelschauer wieder gestört.

Um 12 Uhr 30 Min. sahen wir unter uns verschiedene Forts, deren Geschütze nach Westen zeigten. In diesen Forts lagen im Grase Soldaten mit roten Hosen; wir waren also auf französischem Gebiet. Um einer eventuellen Beschießung zu entgehen, gingen wir sofort auf 2100 Meter. Von Oberleutnant Brandeis und einem Monteur wurde mir gemeldet, daß auf uns geschossen worden sei. Bei 2100 Meter waren wir im Nebel und aus Sicht der Franzosen. Da die Forts etwa 30 Kilometer von der Grenze liegen, beschlossen wir, 30 bis 40 Kilometer Ost zu fahren und dann wieder herunterzustoßen, um uns zu orientieren. Wir hatten nur noch bis 3 Uhr Betriebsmittel für zwei Motoren. Um 1 Uhr 40 Min. gingen wir bis auf 600 Meter herunter, sahen ganz in der Nähe eine große Stadt mit einem großen Exerzierplatz, den wir als einen französischen erkannten. Um 2 Uhr 20 Min. beschlossen wir, auf diesem Exerzierplatz zu landen, da nur noch für eine halbe Stunde Benzin vorhanden war und um diplomatische Verwicklungen zu vermeiden. Vor der Landung mußten wir verschiedene Reserveteile auswerfen, u. a. auch drei Ballastsäcke, die wir gelöst hatten, um das Schiff zu erleichtern. Trotzdem landeten wir ziemlich hart mitten auf dem Exerzierplatz um 2 Uhr 25 Min. zwischen übender Kavallerie. Die drei Motoren arbeiteten während der ganzen Fahrt einwandfrei.

Schützt die Pflanzenwelt!

Wer mit aufmerksamem Blick am Abend eines schönen Frühlingstages die heimkehrende Menge betrachtet und die Fülle von z. T. großen Sträußen sieht, die mitgebracht werden, wer außerdem bedenkt, daß erfahrungsgemäß noch viel mehr Blumensträuße vorzeitig fortgeworfen oder achtlos liegen gelassen werden, der wird zugeben müssen, daß an jedem solchen Tage ganze Wagenladungen von Pflanzen aus der Pflanzendecke geraubt werden. Und er wird verstehen, was jeder Pflanzenkundige bestätigen kann, daß besonders in der Umgegend der Städte die Pflanzenwelt immer mehr verödet, und daß seltenere, durch große Blüten ausgezeichnete Pflanzen allmählich ganz verschwinden.

An alle, die beim Wiedererwachen der Natur ins Freie eilen, um sich an buntfarbigen Frühlingsblumen, am frischen Grün des Waldes, am zarten Weiß der Obstblüte zu erfreuen, richtet das Landschaftskomitee für Naturdenkmalpflege, am linken Niderrhein (Krefeld) daher die dringende Bitte, nachstehende Mahnungen sorgfältig zu beachten und nach Kräften dafür einzutreten, daß sie überall befolgt werden.

1. Schone, die Pflanzen, schone vor allem Frühlingsblumen! Bedenke stets, daß jede Pflanze am schönsten in ihrer natürlichen Umgebung, an ihrem Standort ist, und daß die Blumen am besten dort ihren Lebenszweck, die Erhaltung und Vermehrung der Art, erfüllen können.

2. Willst du aber etwas davon mitnehmen, um dein Heim zu schmücken, so beherzige des Dichters sinniges Wort: „Brichst du Blumen, sei bescheiden, nimm nicht gar so viele fort! . . . Nimm ein paar und laß die andern in dem Grase, an dem Strauch. Andere, die vorüber wandern, freu'n sich an den Blumen auch" (Trojan). Ein „Sträußchen am Hute" ziert den Wanderer, aber nicht ein Riesenbusch von Blumen, die in der Hand zerdrückt werden und bald verwelken.

3. Pflücke die Blumen behutsam von der Pflanze ab, oder noch besser: schneide sie vorsichtig mit einem scharfen Messer ab! Dadurch leidet die Pflanze am wenigsten, und die übrigbleibenden Teile können sich weiter entwickeln. Hingegen werden bei heftigem und rücksichtslosem Abreißen von Blüten oder Blütenzweigen gewöhnlich auch die benachbarten Zweige beschädigt und vielfach die ganzen Pflanzen geknickt und zugrunde gerichtet.

4. Reiße oder grabe nie Pflanzen mit Wurzeln aus! Gerade die Frühlingsblumen gehören fast alle zu den ausdauernden Gewächsen. Wenn nur die Blütenzweige sorgfältig abgeschnitten werden, kann der Stamm weiterwachsen und sich langsam wieder erholen, wogegen beim Herausnehmen auch der unterirdischen Teile die ganze Pflanze verloren geht. Bei vielen seltneren Pflanzen, z. B. den meisten Orchideen (Knabenkräutern), ist das Ausgraben mit den Knollen um so schädlicher, als sie sich meist nur durch die Knollen, weniger durch Samen vermehren.

5. Reiße auch keine Zweige von den Bäumen ab! Wenn du dir eine paar grüne Zweige behutsam mit dem Messer abschneidest, wird wohl niemand etwas dagegen sagen, anders aber, wenn ganze Gesellschaften den Wald rücksichtslos plündern. Beim gewaltsamen Abreißen von Zweigen, werden nicht nur diese, sondern oft auch größere Aeste abgebrochen, so daß dem Waldbesitzer ein erheblicher Schaden entstehen kann. Bedenke auch, daß alle später an solch eine geplünderte Stelle Kommenden die geknickten Aeste und kahlen Aststümpfe vorfinden und dadurch ebensosehr in ihrem Naturgenuß gestört werden, wie durch hingeworfene Reste der Mahlzeit, als da sind Frühstückspapier, Eierschalen und leere Flaschen.

6. Benutze nicht die Rinde der Bäume als Stammbuch! Das Einschneiden von Buchstaben und Zeichen schädigt nicht nur den Baum; ein über und über mit Narben und frischen Wunden bedeckter Stamm muß auf jeden Naturfreund verletzend wirken.

7. Schone die Felder! Erfreue dich an dem lebendfrischen Grün im Lenze, an den wogenden Saaten und den eingestreuten leuchtenden Blumen im Sommer; zertritt oder knicke aber keinen Halm, zerschlage keine Aehre, streife keine Rispe ab; habe Achtung vor dem Felde und bedenke, daß es jene ehrwürdige Stätte ist, an der für uns das tägliche Brot bereitet wird!

8. Wer Kinder Blumen pflücken läßt, der ermahne sie, auch mit wenigen zufrieden zu sein, und halte streng darauf, daß sie das Gepflückte auch mit nach Hause nehmen und dort wirklich pflegen. Niemals darf ein Kind Blumen oder Zweige wegwerfen, weil sie „doch schon verwelken" oder weil sie lästig zu tragen sind.

jährlichen Zinsen aus diesem Kapital an unterstützungswürdige Familien — von denen kinderreiche und solche, von denen ein Teil der Eltern verstorben ist, zu bevorzugen sind — in Beträgen von nicht unter 200 und nicht über 300 M. vor dem Weihnachtsfest in bar verteilt werden sollen, dem Kölner Wohltätigkeitsverein 100 000 M. mit der Bestimmung, daß die Hälfte der jährlichen Zinsen nach der Anordnung des Vorstandes in Beträgen von nicht unter 10 und nicht über 15 M. an unterstützungswürdige Arme vor dem Weihnachtsfest verteilt wird. In der Verwendung der zweiten Hälfte der Zinserträgnisse soll der Vorstand unbeschränkt sein.

Ferner wurden vermacht dem Kölner Verein für Ferienkolonien 30 000 M., dem Kölner Verein für Volkswohl 20 000 M., dem Damenverein Charitas 5000 M., dem Verein der Kinderhorte im südlichen und nördlichen Stadtteil je 5000 M., dem Kölner Verein zur Förderung des kaufmännischen Fortbildungsschulwesens 10 000 M., dem Kuratorium der kaufmännischen Fortbildungsschule der Stadt Köln 10 000 M. mit der Bestimmung, daß die Zinsen zu Freistellen für Söhne unterstützungswürdiger Eltern verwandt werden, dem Kölner Heilstätten-Verein 10 000 M., dem Verein der Handlungsgehilfen in Köln 5000 M., dem Asyl für arme Knaben in Köln (Klapperhof) 5000 M., dem Asyl für arme dienstlose Mädchen in Köln (Johannisstraße) 5000 M., dem Basar-Verein in Köln 10 000 M., dem Zentralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen in Berlin 10 000 M., der Deutschen Gesellschaft für Rettung Schiffbrüchiger in Bremen 20 000 M. mit der Bestimmung, daß die Zinsen vorzugsweise zu Prämien der wackern Rettungsmannschaft verwandt werden sollen, dem Deutschen Hilfsverein in Amsterdam 3000 Mark, dem Deutschen Schulschiff-Verein in Bremen 6000 M., der Bürgermeisterei Hamm an der Sieg 5000 M. mit der Bestimmung, daß die jährlichen Zinsen, in drei gleiche Teile geteilt, durch die Ortsvorsteher und nach deren Ermessen an unterstützungswürdige Arme der Gemeinden Breitscheid, Hamm und Pracht vor dem Weihnachtsfest verteilt werden.

* Köln, 13. April. Zu dem Einbruch in ein Pelzgeschäft an der Drususgasse wird noch mitgeteilt, daß der Spitzbube, nachdem er mit Schwierigkeiten eine dicke Mauer durchbrochen, während der Nacht zum Freitag in aller Ruhe die besten im Laden vorrätigen Stücke ausgesucht und sehr sauber in verschiedene Kästen verpackt hatte, um sie morgens fortzuschaffen. Das ist ihm jedoch vereitelt worden, da Angestellte des Geschäftsinhabers entgegen der sonstigen Gewohnheit am Freitag etwa drei Viertel Stunde früher das Lokal betraten. Der Einbrecher mußte flüchten und suchte, da ihm jeder andere Ausweg versperrt war, den Keller auf. Hier hat er sich bis mittags gegen 1 Uhr verborgen und dabei von der Kellertreppe aus eine Anzahl Gespräche mit angehört, die in seiner Nähe über den Einbruch von verschiedenen Personen gehalten worden sind. Mittags ist er dann, als ihm die Gelegenheit günstig schien entschlüpft. Er hat sich dann sofort niedergesetzt und an den Geschäftsinhaber eine Postkarte geschrieben, auf der er u. a. boshaft bemerkt, daß er sich im Keller absolut nicht gelangweilt, da er sich an den Weinvorräten gütlich getan habe und über die Bemerkungen der verschiedensten Personen, die an seinem Versteck vorübergekommen seien, habe philosophieren können. Insofern sei er auch für das ihm entgangene Diebesgut einigermaßen entschädigt worden. In der Unterschrift seines Schreibens bezeichnet er sich als einen der besten Einbrecher. Daß er allerdings ein abgefeimter Bursche ist, beweist die Art seines Einbruchs sowie seine Warenkenntnis, denn er hatte sich nur die besten Pelze zum Mitnehmen bereitgelegt.

☐ **Zahlreiche ausländische Losschwindler** treiben seit einiger Zeit wieder ihr Unwesen in Deutschland. Sie versenden massenweise marktschreierische Reklameschriften, in denen stets darauf hingewiesen wird, daß die Lose staatliche und die Gewinne also garantiert sind. Vielfach vertreiben sie auch die Lose durch Agenten und Vermittler, die sie durch Zeitungsanzeigen mit Anerbieten von Nebenbeschäftigungen pp. gewinnen. Bisher sind folgende Gruppen von Losschwindlern bekannt:

1. In Kopenhagen und Malmö: Sie vertreiben Prämienobligationen wie Meininger 7-Guldenlose, Braunschweiger 20-Talerlose, Pappenheimer 7-Guldenlose, Oesterreichische 100-Guldenlose, Ottomanische Staatseisenbahnlose zu 400 Fr. (sog. Türkenlose). Sie bilden aus den Käufern angebliche Spielgesellschaften zu 100 (sog. Serienlosgesellschaften), deren Teilnehmer gegen Abzahlung Eigentümer der Lose werden sollen; die Abzahlungsform wird auch dadurch verschleiert, daß bis zur Bezahlung des vollen Preises die Lose beliehen werden. Es ist in zahlreichen Fällen festgestellt, daß die Schwindelfirmen die angeblich verkauften Lose gar nicht besitzen.

2. In Amsterdam: In gleicher Weise wird mit Holländischen Bodenkredit-Prämien-Obligationen zu 15 Gulden und Ottomanischen Staatseisenbahnlosen zu 400 Fr. (sog. Tückenlose) verfahren.

3. In Kopenhagen: Es werden Lose der Kgl. Dänischen Kolonialloterie vertrieben.

Diese Ausländer wechseln fortwährend ihre Adressen, um der Verfolgung zu entgehen. Um dies vor ihren Kunden zu rechtfertigen, behaupten sie, die neue Firma sei ihr Hauserpeditionskontor, sie sei von ihnen mit Einziehung der Forderungen beauftragt oder ähnliches. Um dem Vorgehen einen gesetzlichen Anstrich zu geben, ist auch einmal der Name eines „Obergerichtsanwalts" verwendet worden. Häufig schreiben sie auch ihren Kunden, das Verfahren der Staatsanwaltschaft gegen sie sei ungesetzlich und nur auf den Konkurrenzneid der Deutschen Lotteriebehörden zurückzuführen.

Jeder, der sich mit den Losschwindlern einläßt, setzt sich der Strafverfolgung aus, ganz besonders Agenten und Vermittler. Das Spielen ausländischer Lose ist in Deutschland überall verboten, ebenso auch die Teilnahme an den Lotterien von Serienlosgesellschaften. Gegen etwa 100 der Losschwindler schweben Strafverfahren wegen Betrugs, Wuchers, Lotterieveranstaltung pp. Sämtliche Deutsche Postanstalten sind verpflichtet, Sendungen an sie und von ihnen zu beschlagnahmen. Zahlreiche Spieler und Agenten sind schon bestraft worden.

Im öffentlichen Interesse werden alle städtischen und ländlichen Polizeibehörden und Polizeiorgane gebeten, den Inhalt dieser Bekanntmachung im weitesten Maße öffentlich bekannt zu geben. Hierzu wird sich empfehlen: Benachrichtigung der Ortszeitungen, sowie Aushängung von Bekanntmachungen an amtlichen Verkündungsstellen wie auch in den Wirtshäusern kleinerer Orte. (Lott.-Gen. A. Bd. III.)

Cassel, 8. April 13.

Der Erste Staatsanwalt.

Schiffs-Nachrichten.

Hafenverkehr im Rhein-Erft-Hafen zu Neuß.

Angekommen am 12. April: Schiff „St. Nikolaus", Schiffer Birnfeld, mit Wein von Trier. Schiff „Lahnthal", Schiffer Ant. Fehe, mit Basalt von Bingen. Schiff „Sieger 2", Schiffer Tempelaars, mit Clevelandmehl von Antwerpen. Schiff „Regentes", Schiffer Bosman, mit Rapssaat von Antwerpen. Schiff „von Winsen", Schiffer Ime Jeu, mit Maschinenteile von Rotterdam. Schiff „Rosalie", Schiffer Reunings, mit Stückgut von Rotterdam. Schiff „Caroline", Schiffer Beun, mit Leinsaat von Antwerpen. Schiff „Wilhelm Philipp", Schiffer van Coesel, mit Leinsaat von Antwerpen.

Salem Aleikum
mit Hohlmundstück
Salem Gold
Goldmundstück
Cigaretten
Etwas für Sie!

№ 3½ 4 — 3½ 4 Pf. d. Stck.
№ 5 6 8 10 — 5 6 8 10 Pf. d. Stck.

Konsum-Qualitäten. Keine Ausstattung. Nur Qualität.
Luxus-Qualitäten. In Original-Metall-Kartons von 20 Stück.

Oriental. Tabak u. Cigaretten-Fabrik Yenidze Dresden
Inh. Hugo Zietz. Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen

Kufeke Kinder- Kranken- Mehl Kost
Hervorragend bewährte **Nahrung.** Die Kinder gedeihen vorzüglich dabei u. leiden nicht an **Verdauungsstörung.**

„Billig und gut" ist das übereinstimmende Urteil der Hunderttausende, welche „Faustring" Lanolinseife von C. Naumann, Offenbach a. M., benutzen. Stück 20 Pfg., 5 Stück 95 Pfg.

GOLD" Schokolade — **STOLLWERCK** — **GOLD" Kakao**
7 Fabriken. Ueber 6000 Beschäftigte.

Dr. Thompson's Seifenpulver
(Schutzmarke Schwan)
ist billig, bequem, sparsam,
schont die Wäsche

Dr. Meinekes Husten-Bonbon
NORDOST
D. R. Patent 238390. Bestandt.: Glycerin-salicylat-benzoat.
Neuartiges, hervorragend wirksames Mittel bei Husten, Heiserkeit u. a. Erkältungszuständen
Ärztlich empfohlen!
Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.

J. Rustemeyer
Tel. 832 **Neuss** Erftstr. 2,
Schneider-Bedarfsartikel
en gros en detail
Specialität:
Damen-Jackettfutter in Satin und Seide. } Passende Knöpfe in grosser Auswahl. Anfertigung von Knöpfen in allen Grössen.
Damen- und Herrenbüsten.

Düsseldorfer Stadttheater.
Mittwoch, 16. April, abends 7 Uhr: **Tristan und Isolde.**
Donnerstag, 17. April abends 7½ Uhr: **Die Wildente.**
Freitag, 18. April, abends 7½ Uhr: **Der Kuhreigen.**
Samstag, 19. April, abends 7 Uhr: **Don Carlos.**
Sonntag, 20. April, vormittags 11 Uhr: **Matinee.**
nachmittags 2½ Uhr: **Im weißen Rößel.**
abends 7 Uhr: **Der Walzertraum.**

Apollotheater Düsseldorf.
Direktion J. Glück.
Größtes u. vornehmstes Spezialitäten-Theater Deutschlands.
Tägl. Auftreten von nur allerersten Kunstkräften
Anfang der Vorstellung 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Patent-Anwalt
Dipl. Ing. M. Zoch Tel. 5598
Düsseldorf Bismarckstr. 82

Rademachers Goldgeist mit Brut, vernichtet radikal. Patentamtl. geschützt Nr. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut v. Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verhütet Zuzug v. Parasiten. Wichtig für Schulkinder. Tausende v. Anerkennungen. Fl. à M 1.— u. 0.50 in den Drogerien und Apotheken.
Depots: Heinr. Kilbinger, Willy Papst, Büchel.

Spüle mit Henkel's Bleich-Soda.

Suche **6000 Mark** an erster Stelle auf gut gelegenes Bauterrain. Offerten unter T 269 an die Exped. d. Ztg.

Eine gutgehende **Bäckerei** mit elektr. Betrieb auf dem Lande umständehalber zu verkaufen. Wo, sagt die Exped.

Unterhaus oder 1. Etage, 4—5 Räume zu vermieten. Auskunft Josefstr. 11 p.

4 Zimmerwohnung in bess. Hause per 1. Juli od. 1. Okt. zu mieten ges. Off. mit Preisang. unter D 268 an die Exp. erb.

3—4 Zimmer Wohnung abgeschlossen, sofort zu vermieten Schillerstraße 27.

Prachtvolle 2-Zimmerwohn. f. 19 M. 3-Zimmerwohn. f. 28 M. mit Garten per sofort zu vermieten. Uhlandstr. 4.

2-3 Zimmer zu vermieten. Gladbacherstr. 260.

Drusushof! Guter bürgerlicher **Mittagstisch** von 80 Pfg. an.

2 schöne geräumige Zimmer Schwannstr. 15, einschließlich Heizung, an einz. Person zu vermieten. Näh. daselbst.

Schön möbliertes **Zimmer** zu vermieten. Wo, sagt die Exped.

Kernmacher für Radiatorengießerei, sowie **Former und Vorarbeiter** sofort gesucht. Offerten unter D 787 an die Exped. d. Ztg.

Schneidergehülfe sofort gesucht. Tückingstraße 34.

Verheirateter und durchaus zuverlässiger **Knecht** zu 1 Pferd für sofort gesucht. Albin Kebl, Zollstr. 32.

Lehrling mit guten Schulzeugnissen für mein Bureau gesucht. Näheres Tückingstr. 15.

Provr. fleiß. Mädchen für Küche u. Hausarbeit per sofort gesucht. Näh. Crefeld erstr. 64.

Eingefahrene Karrenpferde stets zum Verkauf. Johann Wittbusch, Düsseldorf-Herdt.

Die genaue Adresse
bitten wir bei Aufgabe einer Anzeige anzugeben, da durch mangelhafte bezw. unvollständige Adressenangabe manche Schwierigkeiten entstehen.
Also **Namen** und **Wohnort** bitten recht deutlich anzugeben.
Expedition der Neuss-Grevenbroicher Zeitung.

Conditor-Lehrling mit guter Schulbildung sucht A. Hülsmann, Grevenbroich, Breitestr. 22.

Zum 1. Mai ein zuverlässiges **Mädchen** mit guten Zeugnissen gesucht. Näheres Friedrichstr. 118 II.

Suche zum 1. oder 15. Mai ein braves, sauberes **Mädchen** Frau W. Helmich Nordkanal-Allee 14.

Eckendorfer u. Lauker, beste sorte reine Saaten per Pfd. 60 Pfg., Org., Prov.-Luz., p. Ctr. 75 M. M. Schläger, Belmen.

Zwei große **Kriegshunde** zugelaufen. Joh. Gather, Büderich, Düsseldorferstr. 77.

Makulatur (alte Zeitungen) per Ctr. 6 Mark zu haben in der Geschäftsstelle der Neuß-Grev. Zeitung.

Wegen rückständ. Zahlung stehen noch folg. Zimmer billig zu verkaufen:
1 Schlafzimmer, 1 Herrenzimmer, 1 Küche, 1 Speisezimmer.
Die Möbel sind fast neu.
Wwe. Wilh. Morschheuser, Düsseldorf, Hohestraße 41/34.

Tüchtige modistin sucht Kunden, eigene Sachen werden verwandt Kapitelstr. 32, part.

Nähmaschinen repariert gut und billig Jos. Glaßmacher, Oberstraße 29.

Aufpolstern v. 3 Mk. 5 Mk., Matratzen Sofas Mühlenstraße 40 Karte genügt.

Hochfeines Sofa Buchengestell sehr billig zu verk. Zollstr. 25.

Moderner, fast neuer Ont billig zu verkaufen. Römerstr. 71.

Gut erhalt. blauer **Kinderwagen** sowie polierter **Sofatisch** zu verkaufen. Wolberostr. 16, part.

Rote Grottensteine u. Gartenkies, blau/weiß sowie Silberkies liefert billigst waggon-, fuhren- und zentnerweise. Gebr. Klein, Neuß a. Rh., Venloerstraße 32, Tel. 497.

Markisenanlagen liefert komplett und repariert billig Gerh. Kraus Söhne, Schillerstraße 42, Telefon 665.

Fahrräder a. Fabrikpr. Musterausst. Düsseldorf, Obrbilkall. 2 b.

Geschw. Cordes, Neuss, **53 Büchel 53.**

Tadellose Anfertigung von **Herren-Hemden** nach Mass unter Garantie.
Beleuchtungskronen a. Private mit 33⅓% Rab. W. Schmitz, Düsseldorf, Stephanienstr. 19, Tel. 9854.

Milch gesucht Täglich bis 400 Ltr. Vollmilch franko Cöln gesucht Offerten mit Preisangabe auch näheres Quantum per 1. Mai unter E 788 an die Expedition.

Ziehung schon 8. Mai 1913
Schlesw.-Holstein. Pferde-**Lotterie**
3261 Gewinne im Gesamtwert Mark
80000
spez. 49 Pferde u. 4 Equipagen Mark
63500
3216 vollwertige Silbergewinne Mark
16500
Hauptgewinn: 1 Vierspänner Mark
10000
Lose 1 Mk.
11 Lose aus verschied. Tausenden **10 Mk.**
Porto und Liste 30 Pfg. extra empfiehlt und versendet General-Debit **Gust. Pfordte, Essen-R.**
sowie alle durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.